

Dienstag, 30. Mai 2023

Erzählen, damit nie wieder so etwas geschieht

Hunderttausende dürften es gewesen sein, die in der Schweiz gegen ihren Willen verdingt wurden. Am Gottesdienst zum Pfingstsonntag in Schüpfen haben zwei Betroffene ihre Geschichte erzählt.

Jérôme Lécho

Heute vor rund 2000 Jahren sei der Heilige Geist auf die Erde gekommen, 50 Tage nach Ostern – so lautet die Erzählung, die seither ein christlicher Feiertag namens Pfingsten ist. Aber was genau das bedeuten soll, der Heilige Geist auf Erden, ist nicht so leicht in Worte zu fassen.

Der Apostel Lukas hat diese Geschichte in etwa so erzählt: Vom Himmel her sei ein Brausen zu vernehmen gewesen, wie ein heftiger Sturm, der in das Haus eindrang, in dem die Menschen versammelt waren. Dann sei ein Feuer erschienen, das sich geteilt und auf alle Anwesenden niedergelassen habe. So seien alle vom Heiligen Geist erfüllt worden, und sie begannen, in anderen Sprachen zu reden.

Es war ein symbolischer Zufall, dass das Berner Zeichen der Erinnerung (Zeder) im Gedenken an die unzähligen Opfer von fürsorglichen Zwangsmassnahmen gerade am Pfingstwochenende startete. Auch wenn die Kirchgängerinnen und Kirchgänger den Pfingstgottesdienst in Schüpfen nicht gleich mit einer neuen Sprache verliessen, so waren doch einige symbolische Parallelen zur Pfingstgeschichte von Lukas zu sehen. Was an Leid die zwei anwesenden ehemaligen Verdingkinder erzählten, hatte etwas von einem dunklen Sturm, der auf die Anwesenden in der Kirche eindrang. Und auch sollte dieser Sturm nicht schnell verpuffen, sondern auf dem Schüpfener Dorfplatz, der zum Gedenkplatz umgestaltet wurde, noch lange zu reden geben.

Die Liste an zugefügtem Unrecht an den Opfern von fürsorglichen Zwangsmassnahmen ist schwindelerregend lang, und so beschränkte sich die Schüpfener Pfarrerin Susanna Leuenberger auf ein paar Eckpunkte des Grauens. Kinder wurden aus ihren Familien gerissen, weil sie arm waren oder unehelich gezeugt wurden oder weil sich die Eltern geschieden hatten, um sich als billige Arbeitskräfte zu verdingen. Junge Frauen wurden zu Abtreibungen gezwungen, junge Männer sterilisiert. Womit man die Armut habe bekämpfen wollen, sich aber vor allem massiv an der Menschenwürde der Betroffenen vergriffen habe.

«Diese Menschen haben ihre Ohnmacht und ihre Demütigungen oft verschwiegen – aus Scham, oder weil es niemand interessiert hat», sagte die Pfarrerin. Heute solle das anders sein, und so hat sie zwei ehemalige Verdingkinder eingeladen, die etwas von diesem dunklen Sturm in die Kirche tragen sollten, der im Kanton Bern während Jahrhunderten gewütet hat.

«Du hast nichts zu sagen»

Kurt Gäggeler, einer der zwei eingeladenen Zeitzeugen, stand auf und suchte an der Kanzel



Beat Eymann erzählt in der Kirche in Schüpfen vom Leid, das ihm widerfahren ist.

Bild: Salmen Saidi

erst einmal nach seiner Stimme. «Es ist für mich ungewohnt, hier oben zu stehen – normalerweise mussten wir zuhören und schweigen», brachte er schliesslich hervor. Und dann erzählte er zuerst von seinen ersten drei Lebensjahren, auf die 17 als fremdplatziertes Kind folgen sollten.

Seine Mutter sei oft abwesend gewesen, sagt Gäggeler, habe sich um ihn nicht gekümmert, «und so ging ich in unserem Haus von Tür zu Tür klingeln, um Essen zu erbetteln, kriegte auch hier und dort etwas.»

Sein Leid sei ein altes, schon im 17. Jahrhundert gäbe es erste Berichte dazu, sagt Gäggeler, in Jeremias Gotthelfs «Der Bauernspiegel» sei es erstmals schwarz auf weiss beschrieben worden. Allein im 19. und 20. Jahrhundert, so die einschlägigen Schätzungen, sind es wohl mehrere Hunderttausend gewesen, die sich in der Schweiz für Kinderarbeit verdingen mussten.

Gäggeler hätte gern einmal ein «Es tut mir leid» gehört für die 17 Jahre als Mündel. Aber das kam nie, nicht von den Behörden, die die Kinder platzierten, nicht von den Bauern, die sie ausnutzten, nicht von den Schulen, die wegschauten. Sogar die offizielle Entschuldigung der damaligen Justizministerin Simonetta Sommaruga kam, mindestens sprachlich gesehen, forderte daher: «Ich bitte Sie im Namen der Landesregierung aufrichtig und von Herzen um Entschuldigung.»

Gefordert wurde von ihm, der bei seinen Pflegeeltern zwar Glück gehabt hat, vieles. Gegeben, ohne etwas im Gegenzug zu verlangen, aber wenig. «Der erste Mensch, der mich umarmt hat, ist meine jetzige Frau. Und sie tut

es auch jetzt noch, 50 Jahre später.»

In der Schule, im Militär oder bei der Berufswahl hiess es immer wieder, hinter vorgehaltener Hand: Für ein Verdingkind geht das nicht. Er wäre gern Koch geworden. Vielleicht, weil sich ihm als kleines Kind eingebrannt habe: «Wenn niemand kocht, hat man Hunger.» Sein Vormund sagte dazu bloss: «Du hast nichts zu sagen.»

Als der Vater starb, wären ihm, wie er im Nachhinein herausgefunden hat, 16 000 Franken zugestanden. Ausbezahlt wurden ihm acht Franken und siebzig Rappen. «Die hab ich am gleichen Tag in einer Beiz verputzt», sagt er.

Der Bund habe sich letztlich mit seinen 25 000 Franken, auf die ehemalige Verdingkinder ein Anrecht haben, aus der Verantwortung gestohlen. «Das ist ein Schweigegeld», sagt Gäggeler.

Auch, damit weitergehende Entschädigungsforderungen vom Tisch sind. Der Bund könnte ja prekär lebenden ehemaligen Verdingkindern unkompliziert Geld geben, wenn sie beispielsweise zum Zahnarzt müssen, meint Gäggeler. Oder ihnen ein GA bezahlen, wenn sie eines brauchen würden.

«Die Behörden warten stattdessen einfach, bis der Letzte von uns gestorben ist.» Und mit ihnen auch dieses unbequeme Thema vergessen geht.

Böse, jähzornige Frau

Damit genau das nicht geschehe, ihre Geschichten nicht vergessen gingen, erzählt auch Beat Eymann landauf, landab die seini- ge. Auch er ist der Einladung von Kirche und Gemeinde in Schüpfen gefolgt.

Sein Unheil fing schon vor der Geburt an. Der Vater sei nicht zu Hause aufgewachsen, erzählt er; eine Lehre wurde ihm verwehrt, und so sei das Geld zeitlebens knapp gewesen. «Daraufhin haben seine Finger zu wachsen angefangen», sagt Eymann. Er meint: Sein Vater sei ein Langfinger, ein Dieb geworden. Mit 44 habe er 26 Vorstrafen auf dem Kerbholz gehabt.

Weil der Vater oft im Gefängnis war, die Mutter arbeiten musste, kam er 1962, mit sechs Jahren, in ein Dorf im Buechiberg. «Zu einer jähzornigen, bösen, alten Frau, in dieser Reihenfolge.»

Eine Frau, die in einer Sekte war und manchmal eine ganze Gruppe an Menschen zu sich einlud, die dann sangen, beteten, bis spät in die Nacht – und der kleine Beat Eymann musste todmüde aufbleiben, bis die letzten Gäste gegangen waren.

Eine Frau, die schlecht zu Fuss war, wie er erzählt, und deshalb stets einen Gehstock dabei hatte, mit dem sie das Kind prügelte.

Eine Frau, die in der Nacht schrie, der Beinkrämpfe wegen, die sie hatte. Und so musste der sechsjährige Beat Eymann ihre Beine mit Kampferöl einmassieren. Geschwollene, mit Wasser gefüllte Beine. «Dafür war ich noch gut genug.»

Ein Onkel, der Einzige, der zu ihm schaute, schaffte es schliesslich, ihn nach drei Jahren im Buechiberg an einen anderen Ort zu bringen, auf einen Hof in Wikartswil. Wo es zuerst einmal besser war als bei der jähzornigen alten Frau.

Mit dem Grossvater und dem Pflegevater hatte er es gut, «der gab mir auch immer wieder ei-

nicht. Als er später seine Lehre als Landmaschinenmechaniker anfang, musste er abbrechen, weil seine Primarschulkenntnisse nicht ausreichten.

So ging er in eine Kartonfabrik arbeiten, mit 20, und konnte erstmals in seinem Leben ein eigenes Leben führen.

Geschichten hallen nach

Die Kirchgängerinnen und Kirchgänger blieben an diesem Sonntagmorgen etwas fassungslos zurück. Und sammelten sich nach und nach auf dem Dorfplatz, um zu verarbeiten, was sie eben gehört hatten, aber auch, um noch einmal mit den beiden Betroffenen zu sprechen. Im Schatten der Zeder, wo die Kirchgemeinde und die Gemeinde Schüpfen eine Plakatausstellung eingerichtet haben. Auf der zu sehen ist, was den unzähligen verdingten Kindern an unsäglichem Unrecht widerfahren ist.

Etwa sexuelle Missbräuche, wie sie Beat Eymann widerfahren sind. Und über die er sich erst seit ein paar Jahren zu sprechen traut. «Ich habe meiner Frau erst vor fünf Jahren davon erzählen können.»

Auch Kurt Gäggeler hat erst vor wenigen Jahren, 2010, mit dem Erzählen über die schlimme Zeit angefangen. «Das hat ja früher niemanden interessiert», sagt er. Jedes Mal, wenn er das tue, nehme es ihn wieder mit, zurück in diese dunkle Zeit. Was ihm schwerfalle. Aber er werde seine Geschichte immer und überall weiter erzählen. «Damit nie wieder so etwas geschieht.»

Auf dem Dorfplatz in Schüpfen werden diese Geschichten vom Pfingstsonntag, der dunkle Sturm aus der Berner Geschichte der letzten Jahrhunderte, noch eine Weile nachhallen. Die Plakatausstellung dauert bis Anfang November.

REKLAME



ALTERSWOHNHEIM BÜTTENBERG
Foyer pour personnes âgées



NEUERUNGEN IM ERBRECHT

Fachvortrag mit Apéro: Montag, 5. Juni 2023 von 19:00 – 20:00 Uhr
Alterswohnheim Büttenberg, Geisriedweg 63 Biel, grosser Saal

Seit 1. Januar 2023 gilt ein teilrevidiertes Erbrecht. Die neuen Bestimmungen finden grundsätzlich auf alle zukünftigen Nachlässe Anwendung, unabhängig vom Datum Ihres Testaments oder Erbvertrages.

Wir vermitteln Ihnen einen Überblick zu den wichtigsten Neuerungen und informieren Sie, worauf Sie bei der Erbschafts- und Nachlassplanung achten sollten.

Referent: Michael Bütikofer Weissberg Bütikofer, Notariat und Advokatur

Im Anschluss an den Vortrag sind Sie zu einem Apéro eingeladen. Die Veranstaltung ist kostenlos.

✓ **Anmeldung erwünscht über das Onlineformular auf www.buettenberg.ch – Beschränkte Platzzahl.**

Alterswohnheim Büttenberg | Geisriedweg 63 | 2504 Biel
T 032 346 17 17 | www.buettenberg.ch | info@buettenberg.ch

Parkplatzangebot (beschränkt) | **ÖV:** Bus Nr. 3 oder 4 Richtung Vorholzli, Haltstelle Beaulieuweg oder Schule Geisried

